Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 1

Artikel: Das Wunder
Autor: Schubin, Ossip
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662914

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wunder.

Von Ossip Schubin.

Lieserl war zum erstenmal in der Kirche. Es war nicht zum Gottesdienst, daß sie in die Kirche gekommen war, und es war auch gar keine Kirche, in der Gottesdienst gehalten zu werden pflegte, sondern nur eine alte Ruine von einer Kapelle, aus der die Fenster und Türen hinausgefallen und in der der Altar stehen geblieben war.

Über dem Altar befand sich ein altes geschnitztes Kreuz, an dem ein Heiland mit unter der Dornenkrone tief gesenktem, blutigem Haupte hing und rechts von dem Altar drei halbzerbröckelte Standbilder aus Sandstein, die Glaube, Hoffnung und Liebe darstellten. Sonst befand sich nichts in dem Kirchlein als ein wurmstichiger Betstuhl und sehr viele Spinnweben.

Doch! noch einiges — viele welke oder halbverwelkte Blumensträuße und Kränze, die teils auf dem Altar lagen, teils die alten Bildsäulen schmückten.

Die Liebe hatte einen Kranz von wilden Rosen auf dem Kopf, und dem Glauben hing ein Kranz von Maßliebchen um den Hals. Nur die Hoffnung hatte keinen Schmuck erhalten. Dafür lag ein zerrissener Kranz zu ihren Füßen.

Das sah sehr traurig aus! Kränze und Blumensträuße stammten von Menschen her, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, um ihr Gebet darin zu verrichten.

Es waren lauter ganz bescheidene Blumen, die weder Garten noch Gärtner brauchten, um zu gedeihen, sondern die der liebe Gott zur Freude der Armen an Feldrainen oder Straßengräben wild wachsen ließ, und die die Armen gesammelt hatten, um dem lieben Herrgott zu huldigen.

Gewöhnlich kamen nur ganz arme Leute in das Kirchlein. Leute, die so elend und verstoßen waren, daß sie sich vor den Menschen schämten und mit ihrem Herrgott allein sein wollten. Vor dem bleichen Mann, der mit gesenktem, blutüberströmtem Haupt und durchstochenen Händen am Kreuze hing, schämten sie sich nicht. Der hatte selber alle Schmerzen und alle Demütigungen der Welt ausgekostet — und bemitleidete sie alle — ja, nicht nur die Schmerzen, sondern auch die Sünden der Menschen bemitleidete er. Er wußte, daß eine Sünde auf dem Gewissen zu haben, den ärgsten Schmerz bedeutet für jeden, der noch würdig ist, ein Mensch zu heißen.

Und darum lagen auch die meisten Kränze zu Füßen des Heilands — des großen Mitleidspenders!

Lieserl und ihre Großmutter waren nicht arm und brauchten sich vor niemand zu schämen. Sie waren nur durch einen Zufall in das verfallene Kirchlein hineingeraten und zwar, um vor einem Gewitter zu flüchten, das sie beim Spaziergang überrascht hatte.

Lieserl, die noch nicht sehr viel von der Bedeutung einer Kirche ahnte, wußte immerhin, daß es ein Ort war, in dem man verpflichtet ist, still zu sein und sich besonders sittsam zu benehmen — das hatte sie von ihren Geschwistern gehört. — Infolgedessen ging sie geradenwegs auf den Altar zu und wollte ein Sträußchen, das sie im Spazierengehen gepflückt, dem Heiland zu Füßen legen ... rosagesprenkelte Gänseblümchen mit sehr kurzen Stielen, die noch warm von Lieserls sie krampfhaft umschließenden Fingerchen waren.

Der Altar war zu hoch. Lieserl konnte den Rand kaum erreichen. Das Sträußchen glitt herab, und die Blüten fielen alle über die Altarstufen hin.

Lieserl wollte sie gewissenhaft zusammenlesen, aber da tobte gerade das Gewitter los! Es donnerte und blitzte fürchterlich, und der Sturm sauste und warf die Kronen der alten Kiefern, die das Kirchlein umstanden, hin und her, daß sie schrien und krachten in erschrockener Notwehr gegen das Ungestüm.

Da lief Lieserl außer sich auf die Großmutter zu, die sich in den wurmstichigen Betstuhl gesetzt hatte, und versteckte das Gesichtchen weinend und zitternd in ihren Schoß. Und die Großmutter streichelte ihr krauses Köpfchen und flüsterte ihr zärtliche Worte zu, so lange bis Lieserl ruhig wurde und es schließlich ganz behaglich fand, sich so, im Schoß der Großmutter geborgen, zu fürchten.

Als das Gewitter ausgetobt hatte, sah sie wieder auf. Aber nach Hause gehen konnte man noch nicht, denn es regnete sehr stark, und das mußte man abwarten.

Lieserl setzte sich neben die Großmutter. Die Großmutter lehrte sie erst beten — ein ganz kleines Kindergebet zum Dank dafür, daß der liebe Gott das Gewitter abgelenkt hatte, und

dann erzählte sie ihr Geschichten. Das konnte die Großmutter wunderschön!

Die ernsteste, traurigste Geschichte konnte Lieserl anhören, wenn die Großmutter sie erzählte, weil die Großmutter immer so weiche und innige Worte dafür fand.

Und die Großmutter erzählte Lieserl die Geschichte vom Heiland, der alles lieb gehabt hatte, was auf der Welt arm und elend und verstoßen — und alles, was gebrechlich und häßlich war! Die Großmutter erzählte das mit Absicht, weil sie wußte, daß Lieserl sich vor allem Häßlichen scheute, und das wollte sie ihr abgewöhnen — und so erzählte sie ihr, wie lieb Jesus alle häßlichen Kinder gehabt!

Lieserl hörte lange andächtig zu. Endlich wurde sie ungeduldig, dann, die Großmutter ärgerlich am Ärmel zupfend, fragte sie: „Aber die hübschen Kinder auch?"

Die Großmutter versuchte, ein ernstes Gesicht zu machen, mußte aber lächeln — „Ja, die hübschen auch — wenn sie brav sind", sagte sie. Sie merkte ganz gut, daß Lieserl die Sache persönlich zu nehmen begonnen hatte. Dagegen ließ sich nichts tun. Lieserl wußte, daß sie ein schönes Kind war. Es sagten's ihr die Leute zu oft auf der Straße draußen, wenn sie vorüber ging. Sie hatten unrecht, und die Großmutter verwies es ihnen, aber sie taten es doch.

„Nur, wenn sie sehr brav sind?" wiederholte Lieserl und wurde mit einem Male nachdenklich. „Warum hat der Heiland die häßlichen Kinder lieber als die hübschen?" flüsterte sie.

Darauf sagte die Großmutter: „Weil sie's nötiger haben. Die hübschen Kinder haben alle Menschen gern — die häßlichen hat oft kein Mensch gern — drum muß sie der Heiland doppelt lieb haben!"

Lieserl wurde noch nachdenklicher und machte große feierliche Augen. — Plötzlich füllten sich die schönen Augen mit Tränen. „Die armen häßlichen Kinder!" murmelte sie und faltete beklommen die Händchen. Dann sich ganz nah an die Großmutter anschmiegend, murmelte sie: „Ich werde die häßlichen Kinder auch gern haben, Großmutter!"

Draußen regnete es noch immer, aber leiser. Nur wie ein süß einschläferndes Rauschen umschauerte es das Kirchlein, und Vogelstimmen zwitscherten dazwischen.

Vor dem Gewitter fürchtete sich Lieserl, aber den Regen hatte sie gern. Sie wußte, daß er allerlei süße Gerüche weckt, und daß er die verschlossenen Blumenkelche auflockt, und dann auch, daß die Erde nie schöner ist, als wenn in den Regen die Sonne hineinscheint.

Und die Sonne fing an, in den Regen hineinzuscheinen, und zwar die tiefstehende Nachmittagssonne. Durch die ausgebröckelten Löcher in den Wänden des Kirchleins, die Löcher, die ehemals Fenster gewesen waren, konnte man sehen, wie schön die Welt wurde. — Die Heide vor dem Kirchlein, zu Füßen der alten Kiefernbäume leuchtete wie Amethysten, und der feine Sprühregen darüber flimmerte wie Brillantenstaub! Und die Großmutter meinte, jetzt könne man schon daran denken, nach Hause zu gehen.

Ehe sie das Kirchlein verließ, wollte sie noch mit dem Lieserl vor dem Altar niederknien. Da stieß Lieserl einen kleinen ängstlichen Schrei aus, klammerte sich an die Großmutter und drängte sie von dem Altar hinweg gegen die Wand.

Und als die Großmutter wissen wollte, vor was sie erschrocken war, da deutete Lieserl auf etwas Unbeholfenes, Dunkles, Schlüpfriges, das in dem Türbogen hockte.

Ein flacher, mit allerhand Beulen und Warzen verunstalteter Rücken, ein schlaffer, dicker Bauch, ein breites Maul in einem platten Kopf — dazu dünne, unter dem Bauch zusammengeknickte Beine!... Es war eine Kröte, eine ungeheure Kröte! — Lieserl scheute sich vor Kröten mehr, als vor irgend etwas anderem auf der Welt.

Indessen hatte die Kröte ihren plumpen Körper nach rechts und links gedreht, worauf sie anfing, sich mit ungeschlachten Sprüngen dem Altar zu nähern. Lieserl bemerkte mitten aus ihrer Angst heraus, daß sie auf das eine Hinterbein gar nicht auftreten konnte, sondern es jämmerlich nachschleppte.

Vor dem Altar hockte sie sich nieder, gerade mitten in den rosigen Fleck hinein, den die von Lieserl davor verstreuten Gänseblümchen dort bildeten. Dann richtete sie sich auf und streckte die Vorderpfoten empor, fast als ob sie beten wollte. Und da merkte Lieserl, daß sie wunderschöne Augen hatte — Augen wie ein guter, trauriger Mensch!

Die arme, häßliche Kröte hockte noch mitten zwischen den rosigen Gänseblümchen vor dem Altar, als die Großmutter mit Lieserl das Kirchlein verließ.

„Großmutter!" — begann Lieserl, während sie mit der alten Frau über die wie Amethysten leuchtende Heide schritt und dabei hielt sie sich

sehr fest an die Hand der alten Frau — „das war eine großmächtige Kröte; ich habe noch nie eine so große Kröte gesehen!"

„Es ist auch eine ganz besondere", sagte die Großmutter.

„Das hab' ich mir gleich gedacht", bemerkte Lieserl. Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Sie ist sehr garstig, aber ich werde sie doch lieb haben."

Die Großmutter murmelte etwas, das nicht ganz verständlich, aber sehr zärtlich war, und nahm Lieserls Händchen etwas fester und wärmer in ihre Hand. Dann begann sie: „Hast du bemerkt, was sie für schöne Augen hat, die arme Kröte?"

„Ja!" versicherte Lieserl, „sie hat Augen wie ein Mensch!"

„Das behauptet man von ihr allgemein", sagte zustimmend die Großmutter, und weiter erzählte sie: „Man kennt sie in der ganzen Gegend — sie kommt jeden Tag in die alte Wenzelkapelle, und, wenn man sie nicht verscheucht, hockt sie sich nieder vor dem Altar und bleibt dort, bis die Sonne untergegangen ist. — Darum sagen die Leute von ihr, sie sei gar keine gewöhnliche Kröte, sondern ein verzauberter Mensch, und sie gehe in die Kirche, um zu beten!"

„Und gibt's denn nichts, wodurch sie erlöst werden könnte?" fragte beklommen Lieserl.

„O ja, es heißt, wenn sie sich einmal hinschleppen könnte bis zur heiligen Maria am Baum — der wundertätigen Muttergottes, deren Schrein hoch oben in der alten Linde hängt, dort, wo die Pragerstraße sich mit der Benateker kreuzt — da würde sie erlöst. Aber bis dorthin ist's weit, und sie ist sehr schwerfällig — und neulich, wie sie sich auf den Weg gemacht hat, da haben ihr böse Buben Steine nachgeworfen und ihr das linke Hinterbein verletzt. Seitdem kann sie schon gar nicht vom Fleck!"

„Aber warum trägt sie denn niemand hin?" fragte Lieserl, die schon ganz aufgeregt war vor Mitleid.

„Ach, Lieserl, wer möchte denn eine Kröte anrühren!" murmelte die Großmutter. „Du kennst die Welt noch schlecht! Obendrein sagen sie zum Schluß alle, vielleicht ist's nur ein Märchen!"

„Aber, aber — Märchen sind doch auch wahr," meinte Lieserl — „nicht hier, aber im Märchenland!"

Die Großmutter sagte sehr leise: „Ja, im Märchenland!"

Ein Weilchen trippelte Lieserl stumm neben der Großmutter. Dann mit einem feinen, etwas verschämten Stimmchen fragte sie: „Großmutter!... Warum trägst du die arme Kröte nicht zur wundertätigen Muttergottes hin?"

„Ach, Kind, ich bin müd' und alt — mich selbst könnt' ich kaum so weit hinschleppen, wieviel weniger so eine großmächtige Kröte! —Und dann..." sie hielt inne. —

„Und dann..." wiederholte Lieserl leise... „dann glaubst du auch nicht so ganz, ganz fest!"

Die Großmutter schwieg. —

Den Rest des Weges verhielten sich beide still.

Die Heide lag hinter ihnen, jetzt gingen sie über grüne Wiesen hin, die die Abendsonne vergoldete! — Dort aus dem grünen Waldstreifen heraus, der den Horizont umsäumte, wuchs ein Regenbogen und wollte sich herüberspannen über die schöne, erfrischte, duftende Erde, die wie durch Tränen lächelte — — aber mitten im Himmel blieb er stehen und konnte seine zweite Hälfte nicht finden. Lieserl war in tiefe Gedanken versunken. Sie sagte sich, daß es entsetzlich traurig sein muß, so häßlich zu sein in der schönen Welt und allen Leuten Entsetzen einzuflößen, wie die arme Kröte, und am allerschrecklichsten mußte es sein, wenn einem in dem plumpen Krötenleib ein verzaubertes Menschenherz schlug und man sich nach menschlicher Teilnahme sehnte.

Die Großmutter glaubte nicht ganz fest... drum konnte sie die Kröte nicht erlösen. Lieserl ärgerte sich ein wenig, daß die Großmutter nicht ganz fest glaubte.

Sie glaubte fest — je mehr sie an die traurigen Menschenaugen des Ungetüms dachte, um desto fester glaubte sie — und entschloß sich, die Kröte zu erlösen.

*

Den nächsten Tag um die Zeit, da die Schatten lang zu werden anfingen, schlich sich Lieserl heimlich aus dem Garten fort, der das Haus umschloß, in dem sie mit ihren Eltern, Geschwistern und der Großmutter wohnte. Sie hatte viele Geschwister, drum merkte man es nicht gleich, daß sie weg war. Es hatte heute wieder geregnet, und die Welt war sehr schön. Beklommen ging Lieserl zwischen den Wiesen hin, auf denen das Gold des Sonnenuntergangs lag. Das Herz klopfte ihr stark.

Sie hatte sich fest vorgenommen, daß, falls sie die Kröte heute in der verfallenen Wenzelkapelle anträfe, sie die Verstoßene in die Arme nehmen

Das Fest ist aus. Phot. Vitali, Oberstammheim.

und hinuntertragen würde bis zur heiligen Maria am Baum.

Sie fürchtete sich sehr, und je näher sie dem alten Kirchlein kam, um so mehr fürchtete sie sich. Im Innersten ihres Herzens wünschte sie, die Kröte möchte nicht dort sein.

Am liebsten wäre sie umgekehrt. Da merkte sie, daß der Boden um sie herum wie mit Purpur bedeckt war, und wußte nun, daß das Kirchlein ganz nahe sei, denn der Purpur kam von dem Heidekraut, das die Waldlichtung bedeckte, auf der sich das Kirchlein befand. Und sie schritt weiter, immer mit gesenkten Augen und hochklopfendem Herzen. Dann hörte sie eine wundersam traurige und erhebende Musik ... und sie wußte, daß da der Abendwind durch die Kronen der mächtigen, alten Kiefern wehte, die das Kirchlein umstanden — der Kiefern, die von dem Wald, in dem es ursprünglich erbaut worden, allein noch zurückgeblieben waren.

Da hob sie das Köpfchen und sah das Kirchlein vor sich stehen. Sie kehrte nicht um — aber, als sie in das Kirchlein trat und merkte, daß die Kröte nicht da war, atmete sie auf.

Sie faltete die Händchen, trippelte auf den Altar zu, kniete davor nieder und betete das kleine Kindergebet, das sie die Großmutter gelehrt hatte.

Dann wendete sie sich, den Heimweg anzutreten. Da — o Schrecken! — in dem verfallenen Torbogen, breit, flach und ungeschlacht, hockte die Kröte!

Als sie Lieserls ansichtig wurde, hüpfte sie, so hoch sie konnte, wie um ihrer Freude Ausdruck zu geben. Sie schleppte ihr armes Hinterbein noch mehr als gestern und kam noch mühsamer vom Fleck. Nichtsdestoweniger, abwechselnd unbeholfen hüpfend und kümmerlich hinkriechend, kam sie bis zu Lieserl hin, und Lieserl fürchtete sich so, daß sie am liebsten auf den Altar hinaufgekrochen wäre, um sich vor ihr zu flüchten.

Aber sie blieb doch stehen — und als die

Kröte ganz nah war, merkte Lieserl, daß sie eine Blume im Maul hielt, eine wunderschöne blaue Blume!

Die legte sie Lieserl zu Füßen, und dabei sah sie recht ängstlich und rührend zu dem kleinen Mädchen auf.

Da schämte sich Lieserl ihrer Feigheit, nahm die Blume und steckte sie ins Kleidchen! „Ich dank' dir, Kröte, du bist eine brave Kröte!" Die Kröte konnte nichts sagen — nur anblicken konnte sie Lieserl aus ihren großen, traurigen Menschenaugen, und die Augen schienen zu sprechen: „Erlöse mich!"

Da neigte sich Lieserl zu ihr nieder und wollte sich zwingen, sie anzufassen. Aber es fiel ihr sehr schwer, denn in der Nähe war die Kröte noch viel häßlicher, als sie ihr gestern erschienen war. Zweimal streckte Lieserl das Händchen nach ihr aus, um sie zu berühren, und konnte es nicht über sich gewinnen; und als sie die Kröte endlich doch mit den Fingerchen streifte, da erschrak sie vor der kalten Schlüpfrigkeit des Ungeheuers so, daß sie fast anfing zu weinen.

Und die Augen der Kröte wurden immer trauriger.

Da faßte Lieserl einen großen Entschluß. Sie machte die Augen fest zu, bückte sich zu der Kröte, nahm sie unter den Vorderpfoten und trug sie hinaus.

Draußen mußte sie natürlich die Augen wieder aufmachen — aber, nachdem der erste böse Augenblick vorüber war, ging es schon. Die Heide leuchtete und flimmerte, wie mit Amethysten bestreut — und Lieserl schritt über das schimmernde blaue Heidekraut mit der Kröte auf dem Arm. Sie schritt über die Wiese, die die Abendsonne vergoldete, und durch den dunklen Wald, aus dem gestern der Regenbogen emporgestiegen — der Regenbogen, der seine zweite Hälfte hatte nicht finden können und stecken geblieben war in seinem vergeblichen Bemühen, eine Brücke zwischen Himmel und Erde zu bauen.

Anfangs war die Kröte so schwer gewesen, daß Lieserl kaum atmen konnte unter der Last, aber je weiter Lieserl ging, um so leichter wurde die Kröte.

Und als sie aus dem Walde trat, da ragte auch schon die Linde vor ihr auf mit dem Marienschrein.

Und um sie herum war ein solches Flimmern und Leuchten, wie sie es noch nie gesehen, und der Regenbogen von gestern wuchs wieder aus dem Wald heraus, nur hatte er seine zweite Hälfte gefunden. Als ein wundersamer Triumphbogen spannte er sich von Horizont zu Horizont. Und unter diesem Triumphbogen schritt Lieserl auf die Muttergottes zu.

Die Kröte war jetzt ganz leicht geworden, und als Lieserl sich niederknien wollte vor der wundertätigen Maria, da fühlte sie plötzlich einen warmen, zärtlichen Kuß auf ihrer Hand. Wie sie nach der Kröte griff, war sie fort.

Ganz erstaunt blickte Lieserl um sich — und nirgends war die Kröte zu sehen — aber hoch in den Lüften um den Muttergottesschrein flatterte ein königlicher, weißer Vogel, wie ihr schien, mit einem goldenen Krönlein am Haupte...

Und Lieserl faltete die kleinen Händchen und betete. Sie konnte nicht verstehen, wie alles zugegangen war — sie wußte, daß ein Wunder geschehen — und daß die Kröte erlöst war.

*

Zu Hause hatte man angefangen, die Kleine zu vermissen. Man suchte sie überall — vergeblich.

Endlich dachte die Großmutter an die Kröte mit den Menschenaugen, und daß es Lieserl hätte einfallen können, sie erlösen zu wollen. Und obzwar sie alt und müd' war, so schleppte sie sich doch noch hin bis zu der alten Linde mit dem Muttergottesschrein. Denn dazu, Lieserl wiederzufinden, mußten ihre Kräfte noch langen.

Und sie langten auch.

Als sie zu der alten Linde kam, erblickte sie Lieserl, die vor der Muttergottes kniete und betete, und um ihr krauses Köpfchen glaubte sie einen Heiligenschein flimmern zu sehen. — —

Die Großmutter wollte Lieserl erst schelten wegen der großen Sorge, die sie ihren Angehörigen bereitet. Aber als ihr Lieserl erzählte, wie alles zugegangen war, konnte sie nicht.

Still führte sie das Kind nach Hause, durch die Dämmerung, die langsam das Leuchten auslöschte — und in ihrem Herzen war eine große Angst. Sie fürchtete sich, dem Kinde könne ein Unheil zustoßen, weil es dem Unfaßbaren so nahe gewesen war.

Im Gegenteil! Es schien, als ob Lieserl, von zehn Schutzengeln geleitet, durchs Leben ginge. Sie wuchs auf, gesund und frisch, zur Freude aller, die ihr in die Nähe kamen.

Sie blieb immer schön und immer gut und wurde sehr, sehr alt! Die Leute sagten, sie habe Glück, und alles, was sie anfasse, gedeihe. Sie setzte Dinge durch, die niemand anders durch-

setzen konnte, und überwand Schwierigkeiten, die noch niemand überwunden hatte.

Vielleicht kam das von der blauen Blume her, die Lieserl von der verzauberten Kröte zum Geschenk erhalten und seitdem wie einen Talisman stets an sich getragen hatte. Oder kam es daher, daß Lieserl bis an ihr Lebensende stets fest an Wunder geglaubt hat?

Der Unbrauchbare.

Skizze von Grete Schoeppl.

Der Jüngste vom Bäckermeister Martin war nicht ganz recht im Kopfe. Beim Sprechen stieß er mit der Zunge an, und in der Schule blieb er drei Jahre in einer Klasse sitzen, bis der Lehrer ihn mit den Worten nach Hause schickte: „Geh heim, Martin, ich kann dich hier nicht brauchen!"

Von dieser Stunde an war ihm der Name „Der Unbrauchbare" geblieben. Nicht nur, was das Lernen anbelangte, sondern was alle Dinge des Lebens betraf.

Hansens Geschwister waren schon längst auf der richtigen Lebensbahn, während er daheim vor der Haustür saß und zu den losen Späßen der Vorübergehenden, die ihn zum Narren hielten, recht tölpisch grinste.

Ja, es war leider nicht zu verleugnen: der arme Hans Martin war ein Schwachsinniger, ein riesiges Kreuz für seine aufrechten, arbeitsamen Eltern.

Zu keiner Arbeit ließ er sich verwenden, er stand nur überall im Weg herum, daß es eine Sünd und Schand war. Immer nur wollte er spielen wie ein ganz kleines Kind und war doch schon bald zwanzig Jahre alt. Da hatten die anderen schon ein ordentliches Handwerk gelernt, brachten sich allein fort und waren die rechte Hand ihrer Eltern.

Hans aber verstand vom Arbeiten nichts, und Geldverdienenmüssen erschien ihm konfuser als ein spanisches Dorf. Es war auch sehr schwer, ihm dies begreiflich zu machen; denn da schaute er einem mit seinen großen, blauen Kinderaugen so erstaunt und fassungslos ins Gesicht, daß man wirklich meinte, ein Kind vor sich zu haben, und von allen Vorstellungen abließ, um ihm seinen Himmel nicht zu trüben.

Die kleinen Kinder waren Hansens besondere Lieblinge. Wo er ein kleines Trüpplein solcher beisammen sah, da mischte er sich unter sie, und keiner war eifriger beim Backen von Sandkuchen, bei Puppenspiel und Ringelreihen als der große Hans Martin.

Aber er konnte auch oft mitten unter der bunten Kinderschar sitzen und Märchen erzählen. Da wurden die kleinen Quecksilbergeister ganz mäuschenstill und lauschten mit blanken Augen dem Erzähler, der mit so viel Liebe und Wärme von einfachsten Dingen zu berichten wußte, wie kein anderer.

Die Kinder hatten ihn alle auch gern. Nicht die größeren, die Vogelnester aushoben und dem Lehrer Eselsköpfe auf den Rücken hefteten, sondern die ganz Kleinen, die kaum erst ein Jahr recht zu laufen verstanden.

Für Hans war es eine große Freude, als Marie, seine im Haus verheiratete Schwester, ein kleines Baby erhielt, das Irmele.

Wie hatte Irmele doch so rosige, winzige Händchen und Füßchen, wie eine wundervolle, reizende Puppe war sie, die sich bewegen und schreien konnte, die eben Leben in sich hatte.

Hans aber hatte nicht viel Zeit, dieses Wunderwerk zu besehen, denn immer hieß es: „Überall stehst du im Wege herum, du Unbrauchbarer!"

Wenn Marie im Haushalt mithelfen mußte oder zu einer Unterhaltung gehen wollte, dann sagte sie: „Du bist ohnehin für nichts nütze, Hans, paß aufs Irmele auf, bis ich zurück bin!"

Das war nun freilich seine liebste Beschäftigung, aber es gab deren so manche für den „Unbrauchbaren". Wenn der Mutter etwas beim Nähen oder sonstigen Arbeiten vom Tisch fiel, hieß es besorgt: „Mutter, du wirst dich doch nicht bücken, der Hans hebt dir's schon auf, er ist ohnehin so umsonst auf der Welt!"

Oder, wenn kein Wasser im Hause war: „Der Hans geht schon schöpfen, der hat ohnehin nichts zu tun!"

Wenn es galt, die Kessel zu scheuern, den Estrich zu kehren oder Feuer zu machen, dann hieß es immer: „Das soll nur der Hans machen, der ist ohnehin für alles unbrauchbar!"

Wurde beim Einkaufen etwas vergessen oder brauchte der Schwager Rauchzeug, so sagten sie einfach: „Hol' dies und jenes, Hans, aber rasch, du überflüssiger Esser!"

Und Hans lief und brachte das Gewünschte